

Sozialismus und Freiheit

Autor(en): **Antoni, Carlo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **31 (1951-1952)**

Heft 5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-159978>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SOZIALISMUS UND FREIHEIT

VON CARLO ANTONI

Lebendiger denn je ist heute das Problem der Beziehung zwischen Sozialismus und Freiheit. Läßt sich die Verwirklichung des sozialistischen Wirtschaftsprogramms mit der Erhaltung jener politischen Einrichtungen, die vom Freiheitsgedanken eingegeben und gefördert wurden, vereinbaren?

In Italien wurde vor allem durch das Werk Benedetto Croce die Unterscheidung zwischen «Liberalismus» und «Liberismus» gebräuchlich, d. h. zwischen politischem und wirtschaftlichem Liberalismus. Eines, so wurde gesagt, ist die politische Freiheit und ein anderes ist die ökonomische Freiheit, welche die Struktur der Wirtschaft, der Produktion und des Marktes betrifft. So wird zum Beispiel eine Maßnahme mit kollektivistischem Charakter, die man infolge der Versorgungsschwierigkeiten während eines Krieges trifft, die politische Freiheit nicht beeinträchtigen, sofern sie von den Bürgern freiwillig hingenommen wird. Also steht die politische Freiheit über der Ebene der Kontingente und der wechselvollen ökonomisch-juristischen Anordnungen der Produktion, der Verteilung und des Verbrauches, des Kredits und des Außenhandels. So scheint theoretisch die Unterscheidung zwischen Politik und Wirtschaft das Vertrauen zu berechtigen, die liberale Methode sei mit jeglichem Wirtschaftssystem zu vereinbaren, selbst mit einem kollektivistischen.

Diese These ist auf den Widerstand verschiedener liberaler Volkswirtschaftler gestoßen. Röpke, Hayek, Lippman und Einaudi haben die entgegengesetzte These erneut bejaht, wonach der ökonomische Kollektivismus durch sein Wesen und durch die fortschreitende Verminderung des individuellen Selbstbestimmungsrechtes unvermeidlich den politischen Totalitarismus und die Versklavung in sich berge.

Die Zentralisierung der ökonomischen Macht in den Händen der politischen Macht würde das liberale System undurchführbar machen. Denn die Produktion wäre nicht mehr durch die Nachfrage eines freien Marktes, d. h. durch den Konsumenten, geregelt, sondern von oben, nämlich durch die gebietende politische Macht, welche Menge und Art der Produktion, Aufträge, Vergütungen, Verbrauch und Preise bestimmen würde. Die politische Freiheit würde so nahezu ersticken. Andererseits würde das Funktionieren der gewaltigen Maschinerie den totalitären Staat zur zwangsläufigen Folge haben.

Wie man sieht, ist diese Frage von kapitaler Bedeutung. Denn könnte man die Möglichkeit eines demokratischen Sozialismus, der, kollektivistisch in der Wirtschaftsordnung, in politischer und intellek-

tueller Hinsicht liberal bliebe, beweisen, so wäre die liberale Polemik nur eine theoretische Diskussion über die wirtschaftliche Notwendigkeit des sozialistischen Systems, über seine tatsächliche Fähigkeit, den Wohlstand der Bevölkerung zu mehrern und deren wirtschaftliche Sicherheit zu garantieren. Es ist offensichtlich, daß unter solchen Voraussetzungen die sozialistische These bemerkenswerte Vorteile aufweisen würde. Betrachtungen über die moderne industrielle Technik, die auf Massenproduktion eingerichtet ist, über die Mißstände und Krisen, die von der unkontrollierten Marktfreiheit herühren und, im allgemeinen, die weitverbreitete Feindseligkeit gegen den sogenannten Kapitalismus würden jener These den Vorzug geben. Statt einen Prozeß aufhalten zu wollen, der schicksalhaft scheint und der von den beiden Weltkriegen ungeheuer beschleunigt wurde, während derer die Regierungen gezwungen waren, die Produktion zu zentralisieren, die Produkte zu verteilen, den Verbrauch zu regeln und die Arbeitsbedingungen von Staats wegen festzulegen, hätte man die Möglichkeit, denselben Prozeß auf politisch liberale Lösungen hinzusteuern.

Diese These geht aber von der Voraussetzung aus, daß es sich in der Frage des Sozialismus nur um ein technisches Organisationsproblem des wirtschaftlichen Lebens handelt. Nun ist aber der Sozialismus nicht nur eine einfache ökonomische Formel, sondern er ist eine Weltanschauung, die das Leben in seiner Totalität und Einheit umfaßt. Ihm gegenüber ist eine Unterscheidung zwischen Liberalismus und Liberismus unmöglich.

Ein französischer Historiker des Sozialismus, Elie Halévy, hatte schon vor vielen Jahren angedeutet, daß seit Anbeginn der sozialistischen Bewegung das Motiv der autoritären Organisation gegenüber dem Motiv der Freiheit vorherrschte. Der Sozialismus hatte sich vorgenommen, die menschliche Persönlichkeit vor den Auswirkungen der emporstrebenden Großindustrie zu schützen; so wurde er zu einer Reaktion gegen den liberalen Individualismus, welche sich nicht nur auf den ökonomischen Bezirk beschränkte. Sein Protest gegen den Optimismus von Adam Smith und seiner Nachfolger erstreckte sich auf das ganze System des liberalen Lebens und wurde zu einer Philosophie und Ethik von rein antiliberaler Prägung.

Man muß in der Tat nicht vergessen, daß der Begründer des Sozialismus, Saint-Simon, die Theorie der Gewissensfreiheit kritisierte, die Notwendigkeit einer einzigen «positiven» Moral predigte und den Werken der Reaktionäre De Maistre und De Bonald die Anregungen zu einer «sozialen» Doktrin entnahm, nämlich die Idee einer zentralisiert organisierten industriellen Produktion und einer geregelten Verteilung des Reichtums. Die Grundlage der neuen sozialen Organisation sollte, nach ihm und seinen Jüngern, durch eine

neue Anschauung des Lebens und der Moral geliefert und garantiert werden.

Man braucht nicht den sarkastisch antiliberalen Charakter der marxistischen Lehre zu betonen, in der die liberalen Prinzipien und Methoden als Kampfwerkzeuge der bürgerlichen Klasse und als heuchlerische Ideologien gebrandmarkt werden und in der die Diktatur als Mittel zur Errichtung der sozialistischen Gemeinschaft heraufbeschworen und vorgeschrieben wird. Aber auch das Ehepaar Webb, so erinnerte Halévy, verfolgte mit seinem Haß nicht etwa die Konservativen, sondern den Liberalismus von Gladstone und erhoffte, nicht unbeeinflusst vom deutschen Machtprinzip, das Aufkommen des administrativen Staates, der von der Bürokratie regiert und dessen Ordnung von der Polizei aufrechterhalten wird.

Es muß jedoch noch erklärt werden, weshalb die sozialistische Bewegung dieses antiliberaler Motiv enthält. Halévy erklärte diese Tatsache mit einem taktischen Grund: daß nämlich die Häupter des Sozialismus, welche die Volksmassen führen sollten, gezwungen wären, ihren Truppen eine militärische Disziplin aufzuerlegen. Diese Erklärung ist offensichtlich ungenügend.

Die Unvereinbarkeit mit den liberalen Methoden muß in der Grundlage der sozialistischen Theorie gesucht werden. Der Gegner, gegen den der Sozialismus aufgestanden ist, war ursprünglich die optimistische Theorie der freiwilligen Zusammenlegung der individuellen Interessen durch die freie Konkurrenz. Diese Theorie ging von der Entdeckung des positiven Wertes des wirtschaftlichen Interesses aus, welche die «Libertins» und die Utilitarier des 18. Jahrhunderts gemacht hatten. Der Geiz, die alte Totsünde, war zur öffentlichen Wohltat, war zur Tugend des Fleißes, des Sparsinns und des Unternehmungsgeistes geworden.

Auf diesem Begriff des positiven Wertes des utilitaristischen Wirkens hatten Adam Smith und Bentham das System der Moral aufgebaut. Aus dieser utilitaristischen Wurzel entwickelte sich bekanntlich der englische Liberalismus.

Als die industrielle Revolution die üblen Auswirkungen der ökonomischen Freiheit auf die Lage der Arbeitermassen sichtbar machte, begnügte sich der Sozialismus nicht damit, die Kritik, die der liberale Sismondi am liberalen Optimismus übte, anzunehmen. Er nahm die einfachen Vorschläge zu Einschränkungen und Heilmitteln nicht an. Er ging ins andere Extrem über, indem er die alte Verdammung des wirtschaftlichen Profits erneut aussprach, ja er verschärfte sie, indem er in diesem Profit nicht nur die Unterjochung der Seele durch das Gold zeigte, sondern die Ausbeutung und die Knechtung der Armen und Schwachen.

Der Sozialismus ist also das genaue Gegenteil des Utilitarismus

gewesen. Der historische Materialismus von Marx, der als einzige menschliche und historische Wirklichkeit die ökonomische Struktur anerkennt, kann glauben machen, der Sozialismus gründe sich auf den Begriff des positiven Wertes des wirtschaftlichen Interesses. Aber es handelt sich um eine Illusion. Der Sozialismus hat die Autonomie und den Wert des wirtschaftlichen Interesses verneint und muß sie verneinen. Er muß sie leugnen, weil das wirtschaftliche Interesse das persönliche Interesse, das Interesse der Individualität ist.

Diese moralistische Verurteilung bringt die Notwendigkeit eines autoritären Zwanges mit sich. In der Tat kann sie sich nicht damit begnügen, den Profit des privaten Unternehmens, des Kapitalisten, auszuschalten, sondern sie muß ganz allgemein die Beziehung zwischen Individuum und Gesellschaft bestimmen. Sie muß also jede wirtschaftliche Tätigkeit, und demnach auch die Arbeit, in eine ethische Tätigkeit, die der Allgemeinheit gewidmet ist, verwandeln. Aber diese unbegrenzte Ausweitung der ethischen Sphäre ist eine Beleidigung und eine Vergewaltigung des Wesens des menschlichen Geistes und muß daher zwangsläufig tyrannische Züge annehmen.

So wird in einem sozialistischen Staat der Einzelne zur Arbeit angehalten, nicht zu seinem Vorteil, sondern im Hinblick auf das kollektive Interesse. Er kann nicht «egoistische» wirtschaftliche Ansprüche durch das Mittel des Streiks erheben. Seine Beziehung zur Arbeit ist nicht mehr eine einfache, ökonomische Beziehung. Der individuelle Nutzen ist dem obersten kollektiven Zweck untergeordnet. Der Einzelne hört auf, ein ökonomisches Individuum zu sein; gleich einem Soldaten, unterzieht er sich einer militärischen Disziplin.

Ja, die Disziplin in einem sozialistischen Staat wird noch strenger sein müssen als in einem Heer, denn es wird sich darum handeln, die ökonomische Hingabe des Einzelnen nicht im Ausnahmezustand des Soldaten zu verlangen, sondern im normalen, alltäglichen Gemeinschaftsleben und in der wirtschaftlichen Tätigkeit selbst, welche von Arbeit und Produktion gebildet ist.

Dieses asketische und heroische Ideal ist zweifellos dazu angetan, die Herzen zu entflammen. Aber da die heroische Begeisterung nicht jedermanns Sache ist und häufig abflaut, wird sie durch Strenge ersetzt werden müssen. Das ökonomische Interesse wird, wenn man es noch so sehr vertreibt und verbannt, wiederkehren, da es ein unzerstörbares vitales Element ist.

Die Entdeckung der «Libertins» und der Utilitarier des positiven Wertes des ökonomischen Interesses auch in Beziehung auf die Gesellschaft bleibt bestehen, wenn sie auch durch die Feststellung des unabhängigen und höheren Wertes der Moral korrigiert werden mußte. Auf die Dauer ist es unmöglich, die Wirtschaft eines Landes

auf der Grundlage der Verneinung des ökonomischen Interesses aufrechtzuerhalten. Zwangsläufig wird der Druck, der auf dieses nicht unterdrückbare Moment des menschlichen Geistes ausgeübt wird, den Methoden der Gewalt anvertraut werden müssen.

Wo aber Gewalt und Unterdrückung herrschen, tritt mit der Zeit auch die ökonomische Unfruchtbarkeit ein.

Hier angelangt, wird man mich fragen, welche Wahl man zwischen liberalem Utilitarismus und sozialistischem Antiutilitarismus treffen soll. Die Antwort lautet dahin, daß, wenn man diese beiden Extreme vermeiden will, man nicht a priori in allgemeiner und absoluter Form einen Mittelweg, ein richtiges Gleichgewicht aufzeigen kann. Der menschliche Geist besteht aus zwei Komponenten: einem ökonomischen Moment, auf Grund dessen man die eigenen und besonderen Lebensinteressen verfolgt — was nicht unbedingt unmoralisch und egoistisch zu sein braucht — und einem ethischen Moment, auf Grund dessen man im Hinblick auf Ziele und Werte von universellem Charakter handelt. Zwischen diesen beiden Momenten besteht eine dialektische Beziehung von fortwährender Reibung, fortwährendem Zusammenstoß und Konflikt. Eine ökonomische Tätigkeit, die normalerweise unschuldig und ehrbar ist, kann in einer bestimmten Situation unmoralisch werden: auch das Brotessen vor einem Hungernden kann einen unmoralischen Charakter annehmen. Das Wichtigste ist also, daß die wirtschaftliche Tätigkeit nicht unmoralisch wird, aber es ist ebenso unerlässlich, daß eine extremistische Moral das wirtschaftliche Leben nicht zerstört.

Es ist dies ein schwieriger Weg, der «esprit de finesse» verlangt und von Fall zu Fall mit Menschlichkeit, Intelligenz und Überlegung unternommen sein will.

Ich muß noch beifügen, daß der menschliche Fortschritt hauptsächlich in einer Ausweitung und einer Verfeinerung unseres ethischen Empfindens besteht. Dieser Fortschritt, der uns den Lebensbedingungen gegenüber, die in früheren Zeiten ohne Bedenken als natürlich und normal empfunden wurden, unduldsam macht, stellt uns fortwährend vor neue Probleme in der schwierigen Aufgabe, die Vitalität der Wirtschaft mit den Forderungen des sittlichen Gewissens zu vereinbaren. Dies ist übrigens immer geschehen, denn immer hat die Ethik irgendwie die ökonomische Tätigkeit kontrolliert, gerechtfertigt und auch entwickelt.

Übersetzt von Dr. Renata Gossen-Eggenschwyler, Zürich